

Moderne Architektur in Schwaben: Eine Geschichte mangelnder Wertschätzung

Baukunst Eine Reise durch die bayerisch-schwäbische Landschaft verläuft für jeden Schöngeist schmerzhaft. Es ist das Erscheinungsbild von Wohnhäusern, von Firmen, Industrie- und Gewerbehallen, das schmerzhaft ins Auge sticht. Die Mehrheit der Bauten überzeugen nicht durch Inhalte und lassen jeden gestalterischen Anspruch vermissen. Die Schönheit gewachsener Ortschaften und ganzer Landstriche, der Reiz der Städte und Täler wird vielfach von einer Architektur malträtirt, die alles – nur nicht Baukunst ist. Das ist nicht verwunderlich, weil neunzig Prozent aller Häuser in der Region nicht von Architekten sondern von „Planvorlageberechtigten“ stammen, die es bei ingenieurmäßigem Bauen belassen oder brave Erfüllungsgehilfen von profitorientierten Bauherren sind. Der Wert der Baukunst für unsere Gesellschaft und die individuelle Lebensgestaltung wird sträflich vernachlässigt. Eine zahlenmäßig noch immer kleine Schar von schwäbischen Architekten wehrt sich gegen diese Missachtung der Baukunst. Sie wünschen sich, dass in Schwaben und Allgäu die Architektur wie jede andere Kunstgattung als bereichernd empfunden, kulturell sinnstiftend und als wichtiger Beitrag zur Lebensqualität angesehen wird.



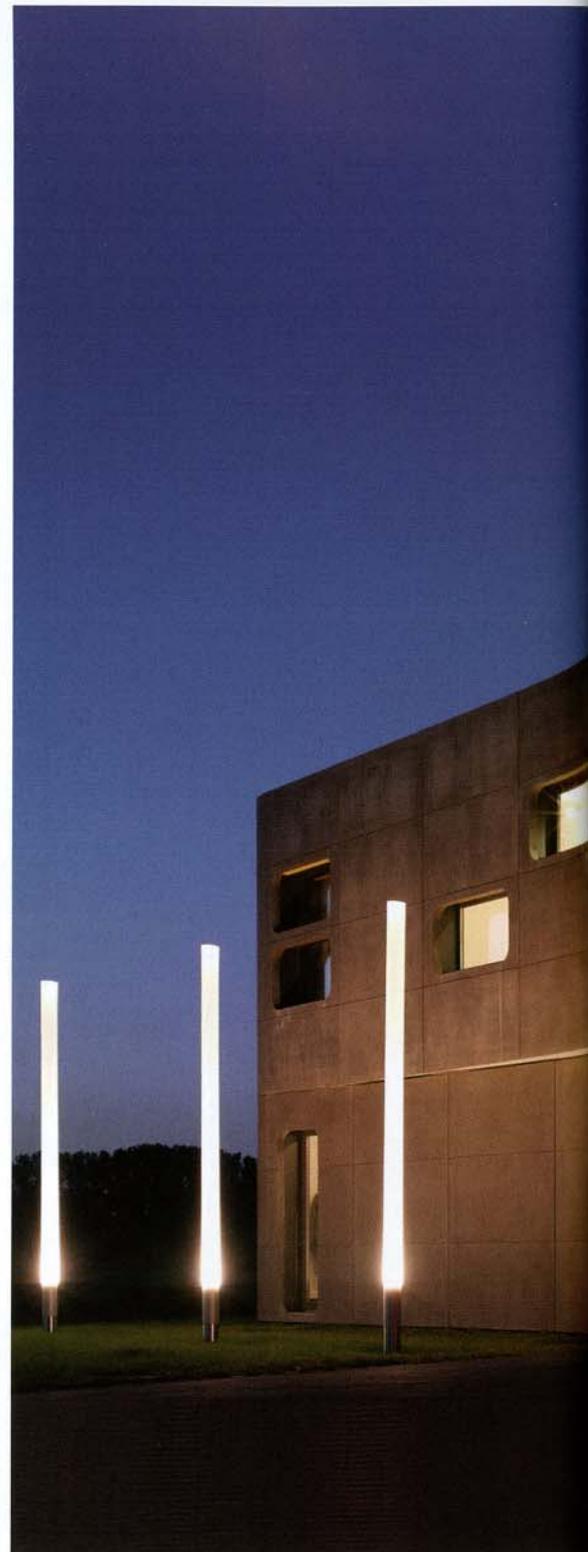
Nur ein gutes Dutzend Architekten in Bayerisch-Schwaben schafft es, den Maßstäben moderner Baukunst gerecht zu werden. Sie spielen mit Formen, Strukturen, Materialien und Licht, wie es unserer Zeit, der Örtlichkeit und der Landschaft angemessen ist. Das Haus L von Titus Bernhard in Burgrieden, das Haus PZ von Andreas Petermann in Augsburg und das Kundenforum der Roma in Burgau von Wolfgang Ott (vorherige Seite von oben nach unten). Fotos: Christian Richters; Klaus Lipa, und Eckhart Matthäus

Wenn Bauherren und Architekten an Bauten hohe Ansprüche stellen, dieselbe Sprache sprechen und zwischen beiden um die Architektur eines Gebäudes ernsthaft gerungen wird, entstehen meist Objekte mit Charakter. Das Firmengebäude der phg GmbH („Digital Denken“) von Wolfgang Ott in Augsburg-Lechhausen. Foto: Georg Heber

Der Schwabe, ob im Allgäu oder in Augsburg, weiß sehr wohl, was gute Architektur ist, obwohl eine exakte Qualitätsdefinition nicht möglich ist und langatmige akademische Erklärungen auch nicht weiterhelfen. Er hat aber genügend aussagekräftige Bilder aus seiner Heimat vor Augen, wie sich Bauten funktional überzeugend, ästhetisch widerspruchslos und trotzdem spannend in die Umgebung einfügen können: etwa die bischöfliche Residenz in Kempten, das Rathaus von Elias Holl in Augsburg, die Benediktinerabtei in Ottobeuren. Selbst König Ludwigs Märchenschloss in Neuschwanstein ist ein architektonischer Archetypus. Diese Fancy-Architektur ist in sich schlüssig, weil sie für die breite Öffentlichkeit eine Demonstration und Überhöhung der weltlichen Macht des Landesherrn darstellte. Die Form folgte perfekt der Funktion, was in unserer rational getrimmten Welt nicht einmal jeder zehnte Bau schafft.

Selbst in historischen Stadtzentren kann moderne Architektur ein ästhetisches Angebot sein

Noch schneller weiß sogar der architektonische Laie zwischen guter und schlechter Architektur zu unterscheiden, wenn er auf schlechte Architektur trifft. Ein oberflächlicher Streifzug durch ein paar Gewerbegebiete genügt, um zu erfassen, dass mit der Architektur in unserer Region gegenwärtig etwas nicht stimmen kann. Im Zentrum von Ulm und von Augsburg bekommt der Betrachter vorgeführt, warum das Stadthaus des Architekten Richard Meier und die Kunsthalle Weishaupt des Architekten Wolfram Wöhr im historischen Herzen der Donaustadt Qualität aufweisen und die neue Stadtbücherei hinter dem Augsburger Stadtmarkt einfach nur schlechte Architektur ist.



Die Bauten in Ulm sind ein ästhetisches Angebot. Das Literaturhaus aus dem Büro Schrammel ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Un-Ding. Der Bau am Stadtmarkt ist atemraubend und erdrückend.

Architektur wird in Deutschland, aber insbesondere in Schwaben, im Vergleich zu anderen Ländern und Regionen gering geschätzt. Da geben sich Titus Bernhard, Wolfgang Ott und Andreas Petermann keinen Illusionen hin. Ott:



„Wertschätzung? Ein klares Nein!“ Petermann bringt einen für Bauherren wenig schmeichelhaften Vergleich: „Wenn man nicht weiß, was gutes Essen ist, wird man gutes Essen niemals schätzen.“ Wie die Bilder der Landschaft erzählen, kommt in Schwaben deshalb gute Architektur nur selten auf den Tisch. Welch geringe kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung der Architektur in ganz Deutschland beigemessen wird, erläutert Bernhard an einer Geste, die er im zum architektonischen Eldorado mutierenden Österreich im-

mer wieder erlebt. Die Anrede „Herr Architekt“ sei in der Alpenrepublik allgemeiner Usus und Zeichen der Anerkennung: „Dort ist die Achtung vor dem Berufsstand und seiner kulturellen Leistung für die Allgemeinheit einfach höher.“

Wolfgang Ott bringt es schließlich auf den Punkt, warum sich die Architektur in Schwaben so schwertut: „Etwas wird immer erst dann geliebt und geschätzt, wenn ein Mehrwert erfahren und erlebt wird.“ Und in Schwaben mangelt es in

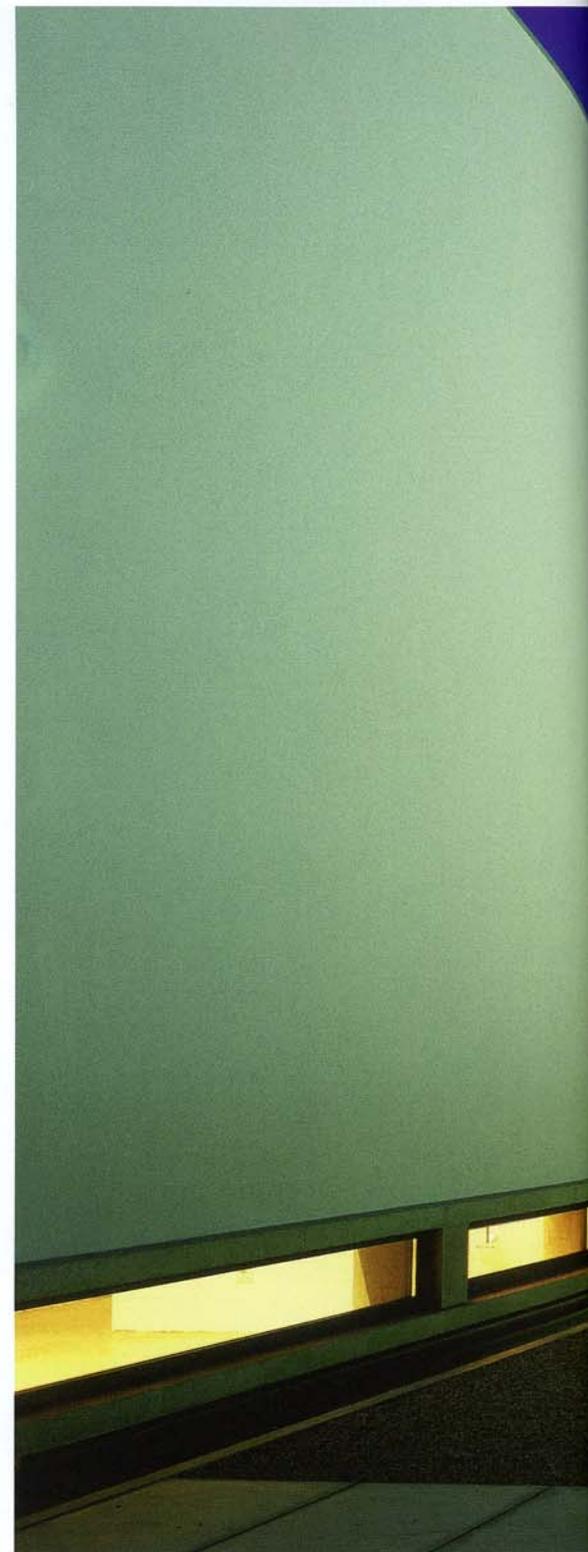
Mit den Bauherren war sich Architekt Titus Bernhard über die Gestaltung des Ensembles SML in Burgrieden, das mit seinen Quadern Wohnen und Arbeiten auf verblüffende Weise verbindet, schnell einig. Der Kampf für eine anspruchsvolle Architektur am Rande eines Neubaugebietes musste ausschließlich mit der Baubehörde ausgefochten werden.
Foto: Klemens Ortmeier

seinen Augen an Beispielen einer hochwertigen Baukultur, die auf das Leben der Menschen abstrahle und sie auch einmal mit ihrer Sinnlichkeit überrasche. Titus Bernhard stößt ins selbe Horn: „Architektur geht erst da los, wo eine sinnliche Wertschöpfung beginnt. Das erkennen bei uns die meisten nicht.“ Und so herrscht von der Donau bis zum Bodensee – bis auf die paar berühmten Ausnahmen – tote Hose. Architektur scheint in Schwaben in ihrer Wahrnehmung alles andere als attraktiv und erotisch zu sein.

Gute Architektur ist sinnlich und steigert die Lebensqualität

Für die Kunstgattung „Bau“ herrsche bei der öffentlichen Hand, den Bauherren und selbst bei der Mehrzahl der Architekten einfach kein Sensorium, beklagt Ott die missliche Lage. Er führt dies auch darauf zurück, dass Städtebau und Baukultur in Schwaben und im Allgäu nie ein gesellschaftspolitisches Thema gewesen seien, dass eine Verschmelzung von Tradition und Moderne in Bayerisch-Schwaben nie zur Diskussion gestanden habe und schon allein deswegen die Dynamik für die Entwicklung einer regional beispielhaften Architektur fehle.

Andreas Petermann fragt sich, ob es vielleicht an der mangelnden Sinnlichkeit liegt, die Land und Leuten zwischen Bodensee und Donau seit Menschengedenken nachgesagt wird: „Wer keine höheren Ansprüche als ein gesichertes Auskommen an sein Leben stellt, dem wird niemals bewusst werden, was ihm an Lebensqualität entgeht.“ Am alemannischen Wesen kann es aber nicht liegen. Denn in den landsmannschaftlich verbundenen Nachbarländern Vorarlberg und Graubünden (mit ihren ebenso knausrigen Bewohnern) hat sich in



den letzten zwei Jahrzehnten – aufbauend auf dem traditionellen Handwerk – eine Architektur entwickeln können, die sogar international wegweisend für moderne Inhalte und innovative Formen für das Bauen im Alpenraum gewesen ist.

Die Schweizer und die Österreicher scheinen nur besser als die Schwaben überschlagen zu können, was gute Architektur im Vergleich zu 08/15-Bauten an zusätzlicher Wertschöpfung einbringen kann. Dass Architektur im Land der Dichter und



Denker als allgemeines Kulturgut nicht ernst genommen und ihr eine gesellschaftspolitische Komponente erst dann zugebilligt wird, wenn eine öde Siedlungsarchitektur plötzlich ein schlagkräftiges Prekariat gebiert, hängt unmittelbar damit zusammen, dass Baukultur im Bildungswesen nicht (mehr) auf dem Lehrplan steht. Architektur erlebt in deutschen Schulen ein noch schlimmeres Schicksal als Musik und Literatur. Die in der Antike als Mutter der Künste gepriesene Kunstgattung, die „nach wie vor die

allererste Maßnahme zur Ausgestaltung der Umwelt und Lebensräume“ (Titus Bernhard) ist, wird an deutschen Schulen gar nicht mehr vermittelt. Deshalb haben es die „Häuslebauer“ unter den Architekten mit ihren „Häuslebauern“ so leicht. Die beiden finden schnell einen Konsens, dass es Kreativität in der Architektur gar nicht braucht. Und politische Entscheidungsträger, dem selben Schulsystem entsprungen und mehrheitlich architekturresistent, geben in Gemeinden, Städten und Ländern jährlich allein über 20 Milliarden Euro

Niveaivolles Bauen hängt in erster Linie von den qualitativen Vorstellungen und Vorgaben des Bauherrn ab. Architekt Andreas Petermann konnte sich glücklich schätzen, seine Ideen gemeinsam mit dem Auftraggeber am Haus PZ in Augsburg verwirklichen zu können. Foto: Klaus Lipa

für Hochbauvorhaben der öffentlichen Hand aus, ohne den Mehrwert einer guten Architektur – wenn man von politischen Prestigebauten absieht – tatsächlich einzufordern.

Zurück nach Schwaben: Selbst eines der Grundprinzipien für gute Architektur scheint hierzulande nur sehr selten beachtet zu werden: Dass man der Örtlichkeit und der Landschaft entsprechend baut. Petermanns Argumentation, „gute Architektur wird immer zum Ort passen, gute Architektur muss aber auch auf den Ort reagieren“, lässt keine Zweifel zu, dass die Erfüllung dieser Anforderung in der originären Verantwortung des Architekten liegt und seine Bringschuld ist. Die beliebte Ausrede von Architekten für die Hässlichkeit ihrer Häuser, der Bauherr habe ihnen die Flügel gestutzt und verhindere gute Architektur, ist – was den Bezug des Objekts zur Örtlichkeit betrifft – deshalb immer unglaubwürdig. Trotzdem ist die Klage vieler Architekten nicht überhörbar, dass sie nicht zeigen könnten, was sie zu leisten vermögen.

In Schwaben sind Architekten selten gefordert, ihr Können auszuspielen

Andreas Petermann spricht sicherlich für ein paar Kollegen, wenn er behauptet: „Gute Architektur braucht gute Architekten und gute Bauherren.“ Aus seiner Erfahrung räumt er ein, „dass gute Architektur als Luxusgut empfunden wird.“ Seine Erfahrung habe ihn gelehrt, dass es in Schwaben selten genug vorkomme, dass man gute Architektur machen dürfe. Private Bauherren, die den Wert der Architektur erkennen würden, seien deshalb dünn gesät. Für Wolfgang Ott ist es ein kulturelles Phänomen, dass ein Architekt selten aufgefordert werde, etwa planen und zeigen zu



dürfen, das außerhalb des Fokus des Auftraggebers liege: „Unserem Berufsstand wird nicht auf Augenhöhe begegnet.“ Es fehle am Respekt vor der Kompetenz des Architekten, inspirierende Lebensräume schaffen zu können. Beim Kauf eines Autos oder von Klamotten unterwerfe man sich dem Zeitgeist und dem Können der Designer. Man erkenne vorbehaltlos an, dass sie jene „attraktiven Hüllen“ schaffen, die die Persönlichkeit eines Individuums unterstreichen oder zur Bereicherung seines Lebensgefühls



beitragen. Nur für die Architektur scheine dies keine Gültigkeit zu haben, kritisiert Wolfgang Ott. Das Hinterfragen von Sehgewohnheiten, das Experimentieren mit ungewöhnlichen Materialien und in Kombinationen, die man nicht erwartet, ist die Grundvoraussetzung für Titus Bernhard, gute, zeitgemäße Architektur zu schaffen. Den Architekten müsse bei jedem Auftrag das Atmosphärische interessieren, wie sich Menschen in bestimmten Räumen beim Arbeiten und Wohnen fühlen. Nur dann kämen menschliche

und kulturelle Inhalte in der Architektur zum Tragen, resümiert der mehrfach international ausgezeichnete Augsburger Architekt. Doch keiner der drei Architekten – Bernhard, Ott und Petermann – verkennt, dass sie in erster Linie Dienstleister sind.

Titus Bernhard gibt das Ziel vor: „Ich bearbeite Wünsche und Aufträge so, dass ich inhaltlich und wirtschaftlich zu einem sehr guten Ergebnis komme. Ich bin auch kein Dogmatiker, verrete



Wolfgang Ott



Andreas Petermann



Titus Bernhard

aber konzeptionell eine klare Haltung.“ Man sei kreativ und flexibel genug, „mit sehr unterschiedlichen Ansätzen auf die gestellten Aufgaben reagieren und mit überraschenden Lösungen aufwarten zu können. Der Umgang mit Raum, mit Strukturen, mit Materialien und Licht müsse in jedem Einzelfall in sich schlüssig sein, ein hoher ästhetischer und handwerklicher Anspruch müsse jedes seiner Projekte begleiten, legt sich Bernhard selbst die Latte hoch.

Warum Architektur und die guten Architekten in Schwaben trotzdem einem hohen Leidensdruck ausgesetzt sind, mag auch daran liegen, dass in den Planungsbehörden das Mittelmaß regiert und in der Gesellschaft das Bauen nicht als kulturelles Anliegen betrachtet wird. Selbst die wenigen architektonischen Leuchttürme reichen nicht aus – wie etwa in Vorarlberg oder Tirol –, um in der Breite ein neues Bewusstsein für die gesellschaftliche Bedeutung der Baukunst zu schaffen. Solange sich die ambitionierten Architekten

das Auskommen in der freien Wirtschaft suchen und die schlechten sich hinter dem Apparat der Planungsbehörden verstecken und dort das Sagen haben, wird Bauen in Bayerisch-Schwaben zu keinem kreativen Prozess, der für alle Bürger von allgemeinem Interesse ist und für die innovativen von Fall zu Fall zum Lotteriespiel wird.

Wolfgang Ott sieht trotz aller Hemmnisse einen Silberstreif am Horizont. Die jungen Unternehmer in den mittelständischen Firmen Schwabens – andere kommen ihm nicht in den Sinn – hätten erkannt, was Architektur für die Firmenkultur, die Qualität der Produkte und Dienstleistungen, das Engagement der Mitarbeiter zu leisten vermag. Wolfgang Ott: „Die Zahl junger Firmeninhaber in Verantwortung wächst, die diesen Mehrwert der Architektur erkennen. Sie wollen eine ehrliche Architektur, die ihrer Leistung und unternehmerischen Wertschöpfung entspricht. Sie spüren, gute Architektur schafft Vertrauen.“